



Athener Akropolis: Epoche, in der es keinen Fortschrittsgedanken gab.
The Acropolis of Athens: An age in which the no notion of progress was entirely lacking.



Beim Zeus, das Übel ist verdient! By Zeus! Mankind deserves its woes!

Michael Sommer

Auch die Griechen des Altertums haben ihre Krisen gemanagt. Allerdings unter anderen Vorzeichen: Der Glaube unserer Gegenwart, dass Krisen grundsätzlich beherrschbar seien, ging ihnen völlig ab. Der Althistoriker Michael Sommer über eine Epoche, in der Geschichte nichts anderes war als eine Story fortwährenden Verfalls – und die dennoch pragmatisch mit Krisen umzugehen wusste.

The Greeks of antiquity also steered their way through crises - albeit with a different mindset: the commonly held belief of our times that crises are essentially manageable was completely alien to them. Historian Michael Sommer talks about an era in which history was nothing more than a story of continual decline – but in which leaders nonetheless knew how to tackle crises with pragmatism.

Krise kommt von *krínein*. Das griechische Wort bedeutet soviel wie „unterscheiden“, „entscheiden“. Der Grundbedeutung des Wortes nach ist eine Krise also eine Entscheidungssituation – eine Lage, in der es spitz auf Kopf steht. So verstehen Mediziner eine Krise, in der sich der weitere Verlauf der Krankheit entscheidet. Unser allgemeines Krisenverständnis ist anders: Wenn sich Griechenland in einer Schuldenkrise befindet, dann ist der Karren längst im Dreck; und wenn Europa eine Wirtschaftskrise durchmacht, dann stehen Schlangen vor den Arbeitsämtern und aufgebrachte Bürger spüren den Abschwung in ihren Portemonnaies.

Dabei ist auch die aktuelle Krise im Kern eine Situation, in der sich nicht mehr und nicht weniger als die Zukunft Europas ent-

scheidet. Ob sich die Träume der Nachkriegsgeneration nach einem in Frieden und

Krisen - gestern und heute

Wohlstand lebenden Kontinent erfüllen oder wie Seifenblasen zerplatzen, hängt von den politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Eliten ab; von ihrer Kompetenz, ihrer Fähigkeit, Akzeptanz zu finden, kurz: ihrem Krisenmanagement. Das Vertrauen darauf, dass Krisen beherrschbar sind, ist der Gegenwart so tief eingewurzelt wie der Fortschrittsoptimismus, den in Europa praktisch seit dem Hochmittelalter die Erfahrung befeuert, dass es jeder Generation besser geht als der vorigen.

Genau dieser Fortschrittsgedanke fehlte der Antike. Im Gegenteil: Griechen und Römer waren schon zufrieden, wenn sie halbwegs auf der Höhe ihrer Vorfahren waren. Für die Intellektuellen des Altertums war Geschichte eine Story fortwährenden moralischen und materiellen Verfalls. Allenfalls glaubte man, wie der Philosoph Empedokles (ca. 495-435 v. Chr.), an eine zyklische Erneuerung der Welt. Die meisten aber waren sich sicher, die Welt habe ihr goldenes Zeitalter längst hinter sich; was noch komme, sei ein rechtes Jammertal. Varianten dieser Auffassung in verschiedenen antiken Kulturkreisen sind die biblische Erzählung vom Paradies und der von Hesiod (7. Jh. v. Chr.) in seinem Lehrgedicht *Werke und Tage* überlieferte Mythos von den fünf Weltaltern. Vom ersten, dem goldenen Geschlecht heißt es: „Diese nun lebten wie Götter, von Sorgen befreit das Gemüte“ (*Werke und Tage* 112). Auf das goldene folgen ein silbernes, ein bronzenes, ein heroisches und schließlich ein eisernes Zeitalter, über das Hesiod zu berichten weiß: „Weit von dem Treiben der Menschen zum Stamm der Ewigen flüchtend, / Scham und Scheu; zurück wird bleiben der sterblichen Menschen / Düsterer Jammer, und Hilfe sich nirgends zeigen im Elend“ (ebd., 199-201).

Die Griechen mögen uns das Wort Krise geschenkt haben, doch im pessimistischen Denken antiker Menschen war kein rechter Platz für die aufgeregte Krisenrhetorik der Moderne. Eher tendierte man dazu, die Gravamina der Zeit, Mangel, Krieg und Seuchen, klaglos hinzunehmen, als Übel, die verdientermaßen über die Menschheit gekommen waren. In einer Welt, die sich von numinosen Kräften durchdrungen wähnte, waren solche Missstände allesamt Symptome moralischen Verfalls. Wo Menschen litten, da war die Kommunikation zwischen Sterblichen und den Göttern gestört. So war es nur folgerichtig, dass der römische Kaiser Decius (249-251 n. Chr.),

während das *Imperium Romanum* politisch und militärisch am Abgrund stand, anordnete, jeder Reichsbewohner habe den Staatsgöttern ein Opfer darzubringen. Nichtbefolgung des Edikts wurde mit dem Tod bestraft.

Decius hatte keine Think Tanks, Wirtschaftsweisen und Politikberater um sich, man kann ihm also sein ebenso naives wie wirkungslos verpuffendes Krisenmanagement kaum verdenken. Allerdings kannte die Antike auch eine pragmatische Art des Umgangs mit Missständen. Rationale Denker, die wirtschaftlichen Notlagen durch Maßnahmen abhelfen wollten, waren eine exklusive Minderheit – aber es gab sie. Einer von ihnen war der Athener Xenophon (ca. 430-355 v. Chr.), der während des Peloponnesischen Krieges (431-404 v. Chr.) heranwuchs, eines fast dreißigjährigen blutigen Ringens zwischen den griechischen Hegemonialmächten Athen und Sparta. Der enorme Wohlstand von Xenophons Vaterstadt hatte, bevor sie am Ende des Krieges kapitulieren musste, auf ihrer Seemacht beruht: Mit ihrer Flotte hatten die Athener die Ägäis beherrscht und deren Anrainer in ein Bündnissystem gepresst, den Attischen Seebund. Die Abgaben der Bündner, die in Athen zunächst einen

Xenophon als Krisenmanager

Bundesgenossen gegen das expansive Perserreich gesucht hatten, waren direkt ins Athener Staatssäckel gewandert und von dort in die Errichtung so extravaganter Prunkbauten wie des Parthenon auf der Akropolis.

Kaum war die Tinte unter dem von den Spartanern aufgezwungenen Kapitulationsvertrag trocken, war es mit dieser Herrlichkeit vorbei. Zwar unternahmen die Athener in Gestalt des sogenannten Zweiten Attischen Seebunds (378-355) noch einen zweiten Anlauf zur Erringung der Hegemonie, doch zerbrach auch dieses maritime Reich, diesmal unter einer Revolte der Bündner. Da jetzt endgültig keine Tribute mehr in ihre Staatskasse flossen, mussten sich die Athener nach anderen Einkommensquellen umsehen. Sie taten das mit großem Erfindungsreichtum. Vor allem galt es, Getreide in die Metropole zu schaffen, die sich aus ihrem Landgebiet Attika längst nicht mehr selbst versorgen konnte. Um sicherzustellen, dass Getreideschiffe den Piräus anliefen, schufen die Athener Institutionen, die den Hafen Athens zu einem attraktiven Handelsplatz machten: Märkte, auf denen Waren aus aller Herren Länder erhältlich waren, Gesetze, die Händler schützten, eine Marktaufsicht, die garantierte, das alles mit rechten Dingen zugeht, und Risikodarlehen, die für die Liquidität der Kaufleute sorgten.

Noch radikaler waren die Vorschläge, die Xenophon in seiner Schrift *Über die Staatseinkünfte* (354 v. Chr.) den Bürgern von Athen unterbreitete: Statt wie bisher in die Mittel der Hegemonialpolitik, vor allem Athens Flotte, zu investieren, solle man lieber ein umfassendes Konjunkturprogramm beschließen. Der Philosoph plädiert dafür, durch staatliche Intervention den Handel zu beleben und die natürlich Ressourcen Attikas, vor allem seine Silberbergwerke, effektiver auszubeuten. Anstatt Privatleute die in den Minen eingesetzten Sklaven mit Gewinn vermieten zu lassen, solle der Staat selbst in dieses gewinnträchtige Geschäft einsteigen. Für den Betrieb der Gruben selbst schlägt Xenophon ein genossenschaftliches System

Kolosseum in Rom: „Griechen und Römer waren schon zufrieden, wenn sie halbwegs auf der Höhe ihrer Vorfahren waren.“

The Colosseum in Rome: "The Greeks and Romans were content if they achieved only half as much as their ancestors."



The term “crisis” comes from the Greek word *krínein*, which means to “differentiate”, “judge”, “decide”. So according to the original meaning of the word, a crisis is a decision situation – a knife-edge state. For medics, for instance, the crisis is the point at which the progression of a disease is decided. Our general understanding of crisis is slightly different. If Greece finds itself in a debt crisis it means the cart has already been stuck in the mud for quite some time; and when Europe goes through a financial crisis, long queues form outside the job centres and angry citizens feel the downturn in their wallets.

Yet the current crisis is essentially a situation in which no more and no less than the future of Europe is at stake. Whether the dreams of the post-war generation will be fulfilled in a continent thriving in peace and prosperity, or burst like soap bubbles, depends on political, economic and scientific elites; on their competence, their ability to gain acceptance for their

Crises – yesterday and today

ideas – in short, on their crisis management. People's trust in the manageability of crises is as deeply rooted as their belief in progress, something that since the High Middle Ages has lent credence to the idea that each generation is better off than the last.

This notion of progress was entirely absent in antiquity. To the contrary, Greeks and Romans were content if they achieved only half as much as their ancestors. For the intellectuals in ancient times, history was a tale of perpetual moral and material decline. At best people believed, like the philosopher Empedocles (ca. 495-435 BC) for example, in a cyclical renewal of the world. Most, however, were convinced that the world's golden age had long since come to an end and ahead lay only a vale of tears. Variations on this concept in various cultural circles of antiquity include the Biblical story of paradise and the myth of the Five Ages of Man, as recounted by Hesiod (7th century BC) in his didactic poem *Works and Days*. Of the first of these, the Golden Age, he writes: “They lived like gods without sorrow of heart” (*Works and Days* 112). This was followed by the Silver Age, Bronze, Heroic and finally Iron Age, about which Hesiod reported: “Aidos and Nemesis [shame of wrongdoing and indignation against the wrongdoer], with their sweet forms wrapped in white robes, will go from the

wide-pathed earth and forsake mankind to join the company of the deathless gods: and bitter sorrows will be left for mortal men, and there will be no help against evil” (*Ibid.*, 188-201).

The Greeks may have given us the word “crisis” but in the pessimistic thinking of antiquity there was no place for the feverish modern-day crisis rhetoric. The tendency was instead to stoically accept the hardships of one's time, the deprivation, wars and pestilence, as evils with which mankind deserved to be afflicted. In a world that imagined itself as pervaded by numinous powers, such evils were all symptoms of moral decline. Wherever people suffered, it was a sign that communication between the mortals and the gods was impaired. So it was only logical that while the Roman Empire was going to the dogs politically and militarily, the Roman emperor Decius (249-251 AD) issued an edict that every inhabitant of the empire should perform sacrifice to the gods of the Roman state. Failure to obey was punishable by death.

Decius had no think tanks, economic experts or political advisers, so he cannot be blamed for his naively ineffective attempt at crisis management. But antiquity did also have a more pragmatic approach to coping with adversity. Rational thinkers who were prepared to take measures to redress economic emergency situations were an exclusive minority – but they did exist. One of them was the Athenian Xenophon (approx. 430-355 BC), who grew up during the Peloponnesian War (431-404 BC), a bloody struggle between the Greek hegemonic powers of Athens and Sparta that lasted almost thirty years. Before it was forced to surrender at the end

Xenophon as crisis manager

of the war, the enormous affluence of Xenophon's native city stemmed from its sea power. With their fleet the Athenians had ruled the Aegean and pressured their neighbours into an alliance known as the Delian League. The duties paid by the members of the league, who initially had sought an alliance against the expansive Persian Empire, flowed directly into Athens' state coffers and from there into the construction of extravagant buildings such as the Parthenon on the Acropolis.

No sooner had the ink dried on the contract of capitulation forced upon the Athenians by the Spartans, than this grandeur



„Athen war eine Drehscheibe der Globalisierung“: Michael Sommer, Autor der jüngst erschienenen zweibändigen „Römischen Geschichte“.
"Athens was a hub of globalisation": Michael Sommer, author of the recently published two-volume "Römische Geschichte" (Roman History).

vor, das die Risiken auf viele Schultern verteilt. Schließlich rät Xenophon seinen durchaus nicht xenophilen Mitbürgern, Fremde in ihrer Stadt willkommen zu heißen, bestehende Diskriminierungen aufzuheben und ihre Handelsgeschäfte zu fördern: Nur wenn Athen ein attraktiver Standort für Geschäftsleute aus aller Herren Länder sei, lasse sich der Verlust der Hegemonie finanziell verkraften.

Xenophons Athen war eine kosmopolitische Weltstadt. Ihr Getreide bezogen die Athener aus dem Schwarzen Meer, und ins gesamte Mittelmeer reichten ihre Handelsverbindungen. Kaufleute aus Phönizien und Ägypten waren in Athen ansässig; Luxuswaren made in Athens waren in Persien ebenso begehrt wie am keltischen Rand Europas und bei den Etruskern in Italien. „Wie

Wie Frösche um einen Teich

Frösche um einen Teich“, meinte der Philosoph Platon, säßen die Griechen um das Mittelmeer, das sie durch Handel und Kolonisation erschlossen hatten. Nur wenige Jahrhunderte zuvor, zur Zeit Homers, um 700 v. Chr., war eine Fahrt übers Mittelmeer ein veritables Abenteuer gewesen, würdig eines Helden wie Odysseus. Jetzt durchpflügten attische Schiffe im Stundentakt die Ägäis und das Schwarze Meer.

Athen im 4. Jh. v. Chr. war eine Drehscheibe der Globalisierung, wenn man „global“ auf die mediterrane Welt der Antike, die Oikumene, bezieht. Angestoßen hatten diesen Prozess freilich nicht Griechen, sondern Menschen aus der Levante: die Phönizier, die mit ihrem Fernhandel schon um 1000 v. Chr. Nordafrika, Spanien und selbst die Atlantikküste erreicht hatten. Immer schneller bewegten sich seitdem Waren, Menschen und Ideen quer über das Mittelmeer, exponentiell nahmen geographisches Wissen, nautische Fertigkeiten und Kommunikationsfähigkeit der Akteure zu. Ein Problem freilich blieb: Das Mittelmeer war politisch fragmentiert in kleine und kleinste politische Einheiten: Stadtstaaten und kleine Föderationen von Städten und Stämmen. Wer die Grenzen seiner Polis auf dem Weg in die Fremde überquerte, war rechtlos. Für

Kaufleute war dieser Status keine ideale Geschäftsgrundlage. Ein gewisses Maß an Sicherheit schufen, punktuell, Gastfreundschaften und bilaterale Abkommen zwischen Städten. Besser wurde es, als aus der Erbmasse des von Alexander dem Großen zusammeneroberten Reiches große Territorialstaaten entstanden, in deren Grenzen Frieden und Rechtssicherheit herrschten. Ihren Höhepunkt erreichte die politisch-rechtlich-wirtschaftliche Globalisierung der antiken Welt mit dem Imperium Romanum: Die Pax Romana reichte, als die Caesaren im Zenit ihrer Macht standen, vom Firth of Forth bis zu den Katarakten des Nil, von der Atlantikküste bis zum Tigris. Zwar gab es weiterhin Zollschränken im Reich, doch hielt das Imperium mit Straßen, Brücken, Tunneln, einer Reichspost und einem flächendeckenden Netz von Herbergen eine Infrastruktur bereit, die Mobilität in einem bis dato nicht gekannten Ausmaß ermöglichte. Zur See hielt die römische Flotte Piraten kurz, zu Lande boten die Legionen Schutz. 212 n. Chr. schließlich verfügte der Kaiser Caracalla, dass praktisch alle freien Reichsbewohner das römische Bürgerrecht erhielten. Damit galt für alle dasselbe Recht.

Doch blieb die globalisierte Antike Episode. Die Infrastruktur, die ihr Rückgrat bildete, war immens teuer und überforderte im Grunde genommen die relativ leistungsschwache Volkswirtschaft selbst des Imperium Romanum. Aufwand und Kosten standen so lange in einem gesunden Verhältnis, wie das römische Imperium nach außen ohne echte Rivalen dastand. Kaum änderte sich dies, im 3. Jh. n. Chr., stiegen die Kosten ins Unermessliche. Das Imperium taumelte in die Krise, und mit ihm die globale Wirtschaft. Einer der vielen Kaiser, die kein Rezept zu ihrer Lösung hatten, war Decius, der seine Untertanen zum Opfern zwingen wollte. Er kämpfte einen aussichtslosen Kampf und fiel, auf verlorenem Posten, 251 n. Chr. in den Sümpfen der Dobrudscha.

Literatur:
Sommer, Michael, Wirtschaftsgeschichte der Antike (C. H. Beck Wissen), München 2013.

was over. In the guise of the so-called Second Delian League (378-355) the Athenians did have another shot at hegemony, but this maritime empire also collapsed when its members revolted. When at last there were no more tributes to fill their coffers, the Athenians were forced to look elsewhere for

sources of income. They did so with great inventiveness.

Like frogs around a pond

The key priority was to secure grain supplies for the metropolis now that the surrounding countryside of Attica had long since ceased to keep up with demand. In order to ensure that grain ships delivered to Piraeus, the Athenians created institutions that turned the city's port into an attractive trading hub: with markets selling wares from all over the world, laws which protected traders, a market authority that made sure everything was above board, and loans to provide liquidity for the merchants.

More radical still were the proposals that Xenophon presented to the citizens of Athens in his treatise *Ways and Means, On Revenues* (354 BC). Instead of continuing to invest in the resources of hegemonic politics and in Athens' fleet in particular, what was needed was an economic stimulus package, he argued. The philosopher advocated state intervention to boost trade and better exploit Attica's natural resources, in particular its silver mines. Instead of renting the slaves in the mines to private individuals at a profit, he recommended that the state itself enter this profitable business. For operating the mines Xenophon suggested a cooperative system, which distributed risk among multiple parties. Finally Xenophon also advised his very non-xenophile fellow citizens to welcome foreigners to the city, promote their trading operations and purge all existing discrimination. Only once it was perceived as an attractive location by business people all over the world would Athens be in a financial position to absorb its loss of hegemony, he contended.

Xenophon's Athens was a cosmopolitan metropolis. Athenians

sourced their grain from the Black Sea and their trade connections extended throughout the Mediterranean. Merchants from Phoenicia and Egypt settled in Athens; luxury goods "made in Athens" were coveted all the way from Persia to the Celtic fringes of Europe and Etruscan Italy. "Like frogs around a pond" Plato said of the Greeks sitting around the Mediterranean Sea they had developed through trade and colonisation. Only a few centuries earlier, in Homer's time around 700 BC, a journey across the Mediterranean had been a veritable adventure worthy of a hero like Odysseus. Now ships from Attica ploughed through the waters of the Aegean and the Black Sea by the hour.

Athens in the 4th Century BC was a hub of globalisation, if one applies the term 'global' here to denote the Mediterranean world of the ancients, the *oikoumene*. It was not the Greeks who had initiated this process, but the people of the Levant, the Phoenicians, whose foreign trade took them to North Africa, Spain and even the Atlantic coast as early as 1000 BC. Since that time goods, people and ideas had travelled ever more rapidly across the Mediterranean, exponentially expanding geographical knowledge, nautical accomplishments and communication skills. One problem remained, however: the Mediterranean was politically fragmented into small and minute political units: city states and small federations of cities and tribes. Anyone who crossed the borders of their polis on their travels forfeited all rights. For businessmen, this was not an ideal basis for trading.

Hospitality and bilateral agreements created a certain level of security here and there. Matters improved somewhat when the legacy of the empire conquered by Alexander the Great gave way to major territorial states within whose borders peace and the rule of law prevailed. The political-legal-economic globalisation of the ancient world reached its zenith with the Roman Empire. When the caesars were at the peak of their power, the *Pax Romana* stretched from the Firth of Forth to the cataracts of the Nile, from the Atlantic coast to the Tigris. Of course customs barriers continued to exist in the empire, but thanks to its roads, bridges and tunnels the empire had at its disposal an imperial postal service and an extensive network of hostels which facilitated mobility on a scale still unrivalled today. The Roman fleet kept pirates in check on the seas; the Roman legion offered protection on land. Finally, in 212 AD Emperor Caracalla decreed that practically all freeborn inhabitants of the empire were to receive Roman citizenship. With this, the same laws applied to everyone.

But globalised antiquity was a finite episode. The infrastructure that formed its backbone was immensely expensive and essentially proved too great a burden for the relatively weak economy of even the great Roman Empire. Overheads and costs stood in a healthy relationship as long as the Roman Empire faced no real external rivals. But as soon as this started to change, in the 3rd Century AD, costs rose immeasurably. The empire lurched into crisis, taking the global economy with it. One of the many emperors with no solution to the problem was Decius, who tried to force his subjects into making sacrifices. He was fighting a losing battle, and indeed died fighting a losing battle in 251 AD in the swamps of Dobruja.

Prof. Dr. Michael Sommer

Michael Sommer ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Oldenburg. Er studierte Geschichte, lateinische und griechische Philologie, Alte Geschichte, Wissenschaftliche Politik und Vorderasiatische Archäologie an der Universität Freiburg. Nach der Promotion 1999 war er drei Jahre lang am Orientalischen Seminar der Universität Freiburg tätig. Es folgte ein zweijähriger Aufenthalt als Visiting Fellow an der Universität Oxford. 2004 kehrte er als Lehrbeauftragter an das Seminar für Alte Geschichte nach Freiburg zurück. Ein Jahr später habilitierte er sich und wechselte an die Universität Liverpool.

Prof. Dr. Michael Sommer is professor of ancient history at the University of Oldenburg. He studied history, Latin and Greek literature, ancient history, political science and Middle Eastern archaeology at the University of Freiburg. After earning his PhD in 1999, he worked at the University of Freiburg's Oriental Seminar for three years. This was followed by two years as a Visiting Fellow at Oxford University. In 2004 Sommer returned to Freiburg to teach at the University's Seminar for Ancient History. A year later he earned his habilitation and switched to the University of Liverpool.